

# Täterstrategien und Prävention

## Ergebnisse einer empirischen Studie

Täter, die Kinder sexuell mißbrauchen, behaupten immer wieder, es sei einfach über sie gekommen, es sei eben passiert, um eine plötzliche, nicht geplante Handlung zu suggerieren, für die sie kaum oder keine Verantwortung zu tragen hätten. Dieser Darstellung folgen nicht selten Gerichte mit entsprechend milden Urteilen, die häufig sowohl die Schwere der Tat und ihrer Folgen als auch die Gefahr der Wiederholungstäterschaft fehleinschätzen. Ausgangspunkt der vorliegenden Untersuchung zu Täterstrategien war das Interesse, daß mehr Wissen zu diesem Thema in den Umgang mit Tätern und Opfern sowohl im Rahmen juristischer Verfahren als auch im Handeln von Sozialarbeit und anderen Institutionen im sozialen und pädagogischen Bereich eingeht, damit es dem Opferschutz besser gerecht werden kann. Die Auseinandersetzung mit Betroffenen und die Beobachtung von Prozeßverläufen zeigt, daß häufig noch immer ein Verhalten zu überwiegen scheint, das Täter in der Tendenz eher entlastet und Opfer belastet, was dazu führen kann, daß Opfern nicht geglaubt wird und Täter nicht gestoppt werden.

In einer empirischen Untersuchung wurden anhand der Aussagen von Opfern in Interviews und Prozeßunterlagen die Täterstrategien herausgearbeitet (Heiliger 2000). Die Ergebnisse wurden auf die vorhandene Forschung bezogen und es wurden Aspekte hinzugefügt, die für wirkungsvolle Prävention sowohl auf der Seite potentieller Opfer- als auch potentieller Täterschaft bisher noch fehlende Bausteine bilden können. Bei der Auswertung konnten fünf unterschiedliche, aufeinanderfolgende Schritte in den Täterstrategien herausgearbeitet werden, in denen die Täter den sexuellen Mißbrauch jeweils planten, vorbereiteten, durchführten und absicherten:

1. die Herstellung oder Nutzung von Bedingungen und Voraussetzungen, um den sexuellen Mißbrauch begehen zu können,
2. die sexuelle Annäherung an das Kind,
3. die Absicherung des sexuellen Zugangs zu ihm,
4. die Funktionalisierung der Mütter zur Duldung des Mißbrauchs und
5. schließlich die Stützung auf in hohem Maße täterschützende Institutionen bzw. auf ein Umfeld, das dem Kind wenig oder keinen Glauben schenkte.

Abgeschlossen wurde die Auswertung mit einem überraschenden 6.Punkt: Beendigung der Täterstrategien durch konfrontatives Handeln der Opfer selbst.

Das Ergebnis der Auswertungen zeigt, daß die Strategien, mit denen sich pädosexuelle Väter oder vaterähnliche Personen Zugang zu Opfern verschaffen, so vielfältig sind wie die Zahl der Täter. Jede Strategie schien individuell entsprechend den Gegebenheiten, an denen der Täter ansetzen konnte, um an das Opfer zu gelangen, Hilfe auszuschließen und Widerstand

unmöglich zu machen. Die Strategien, auf die Täter allergrößte Sorgfalt verwendeten, richteten sich zugleich nach mehreren Seiten: nach außen, um ein Eingreifen auszuschließen; gegenüber dem Opfer, um es gefügig und wehrlos zu machen und gegenüber der Mutter (oder anderer weiblicher Bezugsperson), um sie zu täuschen oder zur Duldung zu bewegen.

So vielfältig die Strategien im einzelnen erschienen oder es konkret auch waren, so erfolgten sie doch nach den gleichen Mustern, mit denen ein Kind getäuscht, benutzt, geängstigt, mit denen ein soziales Umfeld manipuliert und enge Bezugspersonen funktionalisiert werden, um an das eine Ziel zu gelangen: das Kind sexuell zu mißbrauchen, wann, wie, und solange der Täter es will. Die Ähnlichkeit der Strategien ergibt sich aus der spezifischen Situation des kindlichen Opfers: Abhängigkeit, relative Unwissenheit, Angewiesenheit auf Zuwendung, Sehnsucht nach Liebe und Wärme, Suche nach Bestätigung und Anerkennung. Je mehr Defizite ein Kind in bezug auf Sicherheit, Zuwendung, Anerkennung, Liebe und Wärme aufweist, desto größer ist offenbar die Gefahr für es, Opfer sexuellen Mißbrauchs zu werden. Voraussetzungen, die ein Kind besonders zu gefährden scheinen, sind offensichtlich gegeben, wenn sein Selbstwertgefühl gering ist, es sich in einer defizitären Lebenssituation mit der Mutter befindet, wenn es sich ungeliebt fühlt, wenig Zuwendung erfährt und daher ein besonders hohes Bedürfnis nach Liebe, Zuneigung und Anerkennung empfindet. Mütter können oft ihr Kind nicht schützen, z.B. weil sie selber Probleme haben, oder weil sie den Mann festhalten und nicht verlieren möchten, oder weil sie selber zum Opfer ein schwieriges Verhältnis haben und das Kind leicht in Angst zu versetzen ist, etwa es würde in ein Heim abgeschoben. Folgende weitere Faktoren können nach den ausgewerteten Berichten für ein Kind die Gefahr sexuellen Mißbrauchs vergrößern: ein allgemeines Gewalklima in der Familie, das zu grundsätzlicher Einschüchterung des Kindes führt, autoritäres Verhalten des Vaters/Täters, traditionelle Erziehungsvorstellungen wie Verlangen von unbedingtem Gehorsam etc., Probleme in der Beziehung zwischen den Eltern und ein Mangel an oder gänzlichliches Fehlen von Sexualaufklärung des Kindes. Nicht selten stellte auch eine sozial angesehene Position des Täters einen Rahmen her, der es ihm ermöglicht, als Täter nicht in Verdacht zu geraten und dadurch einen Freiraum zum sexuellen Mißbrauch des Kindes zur Verfügung zu haben.

Die Strategien der sexuellen Annäherung an das Kind folgten immer dem Muster, an den Schwächen und Bedürfnissen des Kindes anzusetzen, es in seiner Wahrnehmung über gut und schlecht, über kindgerechte und übergriffige Berührungen zu verwirren und mit zunächst scheinbar unbeabsichtigten Berührungen an einen Körperkontakt zum Täter zu gewöhnen. Die schleichende Sexualisierung bemerkte das Kind oft erst dann, wenn ein Ausbrechen aus der Situation kaum oder gar nicht mehr möglich war. Die Täter zielten nicht selten darauf ab, das Kind, verkleidet in scheinbare Liebeszuwendungen, durch die sexualisierten Berührungen selbst zu Lustgefühlen zu bringen, um damit eine Abhängigkeit zu erzeugen, die das Kind nicht überblicken konnte. Auf diese Weise stellte der Täter beim Opfer eine Basis für Schuldgefühle her, die Berührungen ja genossen zu haben und daher kein Recht auf

Abwehr und Hilfe von außen zugestanden zu bekommen. Die Meinung, es sei ja selbst schuld, denn es habe die Berührungen provoziert, ist das Ziel dieser Annäherungen, um damit die Basis für Duldung von Eskalationen des sexuellen Mißbrauchs und die Einforderung der Befriedigung der sexuellen Bedürfnisse des Täters zu erreichen. Das Argument, das häufig in Gerichtsverfahren auftaucht, der Täter habe ja keine Gewalt ausgeübt und dem Kind sei daher kein Schaden zugefügt worden, läßt die Strategien des Täters, das Kind für sich sexuell verfügbar zu machen, voll aufgehen. Es verkennt die subtile Gewalt, die im Vorgehen des Täters steckt, das immer wieder durch Demonstrationen offener Gewalt unterstützt und begleitet wird, um das Gewaltpotential zu zeigen und die Angst des Kindes zu schüren.

Typisch für den sexuellen Mißbrauch an Kindern im sozialen Nahraum/in familialen Konstellationen scheint nicht nur die jahrelange Planung und Vorbereitung, sondern ebenso die jahrelange Dauer der Mißbrauchshandlungen, die der Täter als Resultat seiner Strategien genießt und die das Opfer ertragen muß. Spezielle Strategien des Täters richteten sich nach dem Gelingen des endgültigen sexuellen Zugriffs darauf, die Ängste des Kindes weiter zu schüren, Macht zu demonstrieren, Abhängigkeiten des Opfers zu festigen, Hilfe auszuschalten und die Täuschungsmanöver gegenüber anderen Personen zu verstärken. Sechs bis neun Jahre betrug die durchschnittliche Dauer, die die interviewten Frauen in ihrer Kindheit und Jugend den sexuellen Mißbrauch ertragen mußten. Er war damit ein entscheidender, traumatisierender Faktor, der ihre ganze Kindheit und ihr weiteres Leben paralyisierte.

### **Täterstrategien entgegenarbeiten**

Präventives Handeln gegen Täterstrategien muß auf mehreren Ebenen ansetzen. Grundsätzlich muß der Gewaltcharakter des sexuellen Mißbrauchs an Kindern an sich erkannt werden. Jede Form des sexualisierten Übergriffes, vom "Streicheln" bis hin zur Vergewaltigung, ist ein schwerer Eingriff in die körperliche und seelische Integrität des Kindes. Das Benutztwerden für die sexuellen und Macht- Bedürfnisse des Erwachsenen verletzt seine Menschenwürde, entwertet es als Mensch, degradiert es zum - austauschbaren - Objekt, gibt ihm das Gefühl, kein Lebensrecht zu haben, läßt es seinen Körper hassen und verfolgt es mit Schuld- und Schamgefühlen. Daß die Folgen des sexuellen Mißbrauchs für die Opfer z.B. in Gerichtsverfahren kaum oder gar kein Thema sind, scheint ein Ergebnis dessen zu sein, daß die Tat immer noch in verharmlosender Weise verkannt wird. Als Gewalt wird häufig nur begriffen, wenn die Täter massive Prügel u.ä. einsetzen, was, wie die Analyse der Berichte zeigte, im Vergleich eher seltener der Fall ist. Die Täter können ihre Ziele auf andere Weise viel effektiver und langfristiger durchsetzen: Mit offenen und subtilen Drohungen, mit Druck, Ängstigung, der Schaffung eines gewalttätigen Klimas, der Förderung der Angst des Kindes vor Liebesentzug und Bestrafung sowie durch die Erweckung von Schuldgefühlen beim Kind.

Zur Prävention sind auch dringend die Bedingungen zu beachten, die Kinder offensichtlich leicht sexuellem Mißbrauch aussetzen: Die extreme Abhängigkeit von den Bezugspersonen, der sehr häufig vorhandene Mangel an Zuwendung und teilweise auch materielle Deprivation, die Abgeschlossenheit der familialen Struktur, das nicht seltene Bemühen von Frauen, unbedingt ihren Partner zu halten oder einen Partner zu finden. Alle diese Gefährdungsfaktoren verweisen auf gesellschaftsstrukturelle Bedingungen, die sexuellen Mißbrauch an Kindern begünstigen. Präventives Handeln muß daher die emotionale Versorgung von Kindern autonom absichern und eine vollständige Angewiesenheit auf ihre Bezugspersonen auflösen.

Prävention von sexuellem Mißbrauch insbesondere innerhalb familialer Konstellationen muß auch die Situation der Mütter beachten. Wie gezeigt werden konnte, waren die Mütter sexuell mißbrauchter Mädchen nicht in der Lage, die Signale richtig zu deuten und ihr Kind zu schützen. Die Befreiung von Frauen von der häufigen Angst, alleine nichts zu gelten und der daraus nicht selten resultierenden Fixierung an einen Partner setzt ihre Eigenständigkeit und Unabhängigkeit sowohl ökonomisch als auch psychisch voraus. Dabei handelt es sich um Faktoren, die mit der Gleichberechtigungspolitik bereits gefördert werden, aber auf der breiten Ebene bisher viel zu wenig greifen.

Gegen die Gefahr der Fixierung einer Mutter an einen pädokrinen Beziehungspartner, der durch seine Täterstrategien die Partnerin manipuliert und für seine Interessen funktionalisiert, ist breite Aufklärung notwendig, um Frauen mit Kindern, die auf Partnersuche sind, auf diese Gefahr aufmerksam zu machen.

Zur Primär- und Sekundärprävention ist es ferner unerlässlich, Täter als solche zu benennen, zu verfolgen und (auch strafrechtlich) zur Verantwortung zu ziehen. Täterschutz durch Institutionen darf nicht geduldet und gedeckt werden, denn er liefert weitere Opfer aus.

Die Unterstützung von sexueller Gewalt betroffener Mädchen und Frauen bei der Aufarbeitung erlittener Beschädigungen ist zum einen eine allgemein zu erkennende Verpflichtung, zu anderen ist sie ein Element der Prävention in der Weise, daß Mädchen, die zu Opfern gemacht wurden, nicht ihr Leben lang weiterhin in der Opferrolle verbleiben, daß sie also in die Lage versetzt werden, sowohl sich selber als auch ihre Kinder und die Menschen um sich herum zukünftig zu schützen.

Schließlich gehört es wesentlich auch zur Prävention von sexueller Gewalt an Kindern, die Täter, die in aller Regel als Wiederholungstäter gelten müssen, in einer Weise zu behandeln, die es ihnen unmöglich macht, ihre Täterschaft weiter fortzusetzen. In dieser Richtung jedoch sind die bisher vorliegenden Konzepte von Täterarbeit und Tätertherapie noch nicht überzeugend, müssen hier opferorientierte - nicht täterorientierte - Maßnahmen dringend entwickelt werden, die jedoch nicht loszulösen sind von gesellschaftsstrukturellen Veränderungen.

Anita Heiliger

Heiliger, Anita: Täterstrategien und Prävention. Sexueller Mißbrauch an Mädchen innerhalb familialer und familienähnlicher Strukturen. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung. München 2000